

Schelling als Vollender Kants und Kant als objektiver Idealist

Ernst-Otto Onnasch

1.

Schelling und Kant, oder genauer: Schelling in der Philosophie Kants, das scheint bemerkenswert. Bemerkenswerter noch ist die von der Kant-Forschung wenig beachtete Tatsache, dass der alte Kant die Philosophie Schellings wahrscheinlich für die einzig richtige Fortsetzung seines eigenen transzendentalen Idealismus hielt.¹ Wie konnte der alte Kant so etwas behaupten, zumal er ja bekanntlich seit etwa 1800 kaum mehr zu größeren geistigen Anstrengungen in der Lage gewesen ist, die ja tatsächlich erforderlich wären, die Schriften Schellings zu lesen und noch dazu angemessen zu verstehen? Ich will hier gleich vorausschicken, dass ich Kants späte und späteste Aufzeichnungen nicht, wie Benno Erdmann, für „seniles Zeug“ halte. Von dieser Sichtweise hat sich die Forschung der letzten Jahrzehnte überhaupt verabschiedet.² Meines Erachtens enthalten die Aufzeichnungen im sogenannten *Opus postumum* grundsätzliche Einsichten nicht nur in die Grundprobleme der kritischen Philosophie, sondern zeigen außerdem, wie der Königsberger mit ihrer Lösung ringt. Sie bilden deshalb eine kaum zu überschätzende Quelle für Kants Verständnis seiner eigenen Philosophie.

Der größte Teil der im *Opus postumum* zusammengebrachten Papiere liegt eindeutig einem neuen Werk zugrunde, das Kant frühestens seit

-
- 1 Vgl. Burkhard Tuschling, „Übergang: Von der Revision zur Revolutionierung und Selbst-Aufhebung des Systems des transzendentalen Idealismus in Kants *Opus postumum*“, in: *Architektonik und System in der Philosophie Kants*, hrsg. von Jürgen Stolzenberg und Hans Friedrich Fulda (Hamburg: 2001), 128–170, bes. 152.
 - 2 Nach Michael Friedmann, „Eckard Förster and Kant’s *Opus postumum*“, *Inquiry* 46 (2003): 215–227, *Opus postumum* „can[not] be dismissed as a product of senility or hopeless confusion [...] On the contrary, Kant’s work must rather be seen as a natural organic development within Kantian philosophy itself“ (215).

1788 plante.³ In der von ihm selbst autorisierten Biographie von Ludwig Ernst Borowski, *Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants, von Kant selbst genau revidirt und berichtigt*, Königsberg 1804, ist die Rede von einem „lange projektierte[n] Werk ‚Uebergang der Physik zur Metaphysik‘, welches der Schlußstein seiner philosophischen Arbeit seyn sollte“ (183). Dieses Werk ist niemals auch nur annähernd fertig geworden, weshalb der entsprechende Nachlass ein *work in progress* darstellt, wobei die Kant eigentümliche Arbeitsweise sichtbar ist, bestimmte philosophische Probleme in mehreren Anläufen immer wieder neu anzugehen. Die Ausführungen stehen anscheinend in einem mehr oder weniger losen Zusammenhang, das heißt es fehlen Einleitungen, Hinleitungen oder methodische Überlegungen, die Kant offenbar im Kopf hatte und in diesem Arbeitsstadium deshalb nicht ausführen musste. Die Nachlasspapiere sind didaktisch nicht aufgearbeitet, weshalb man sich den Kontext der jeweiligen Gedankengänge durch eigene und oft mühselige Nachforschungen erschließen muss. Diese Arbeitsweise unterscheidet sich übrigens nicht von der zu Kants früheren Publikationen, weshalb man auch nicht ohne weiteres seinen sich seit 1798 verschlechternden Geisteszustand die Schuld geben kann, dass die Papiere des *Opus postumum* zuweilen sehr undurchdringlich sind und sich deren Sinn und Bedeutung oft nur schwer erschließt.

2.

Ob Kant tatsächlich irgendwelche Schriften Schellings gelesen hat, ist unklar.⁴ Er besaß *Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen* (1795) und einige Jahrgänge des *Philosophischen Journals einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten*, mit darin die anonymen „Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre“ (1796/97).⁵ Soweit ich sehe, gibt es nur eine Passage in einem veröffentlichten Werk Kants, wo ausdrücklich auf eine Schrift

3 Vgl. besonders Eckart Förster, „The ‚Gap‘ in Kant’s Critical Philosophy“, in: *Kant’s Final Synthesis. An Essay on the Opus postumum*, hrsg. von ders. (Cambridge, Mass.: 2000), 48–74.

4 Einige Indizien angeführt hat Burkhard Tuschling, „Die Idee des transzendentalen Idealismus“, in: *Übergang. Untersuchungen zum Spätwerk Immanuel Kants*, hrsg. vom Forum für Philosophie Bad Homburg (Frankfurt a. M.: 1991), 105–145, bes. 123 ff.

5 Vgl. Arthur Warda, *Immanuel Kants Bücher* (Wiesbaden: 1919), 54.

Schellings hingewiesen wird. Und zwar eine Fußnote in der von Friedrich Rink in 1802 herausgegebenen *Physischen Geographie*, wo vermutlich entweder an das *System des transzendentalen Idealismus* oder die *Allgemeine Deduktion des dynamischen Processes* (beide 1800) referiert wird.⁶ Allerdings ist die *Physische Geographie* eine von Rink veranstaltete Kompilation aus verschiedenen Materialien, die Kant für seine Vorlesungen verwendet hat. Seine letzte Vorlesung *Physische Geographie* findet im Sommersemester 1796 statt, weshalb die Anmerkung ein späterer Einschub sein muss, der durchaus auch auf Eigenmächtigkeiten Rinks zurückgehen könnte. An einer anderen Stelle in der *Physischen Geographie* wird – wie hier nur kurz erwähnt sei – auf eine Besprechung von Georg Friedrich Hildebrandts *Encyklopädie der Chemie* in Schellings *Zeitschrift für speculative Physik* so hingewiesen (vgl. PG, AA 09: 251), dass ihr Inhalt Kant oder Rink geläufig gewesen sein muss, weshalb Schellings Zeitschrift offenbar auch von mindestens einem der beiden gelesen wurde. Ist nun diese Besprechung aufgefallen, dann sicherlich auch Schellings Beiträge in der Zeitschrift, wie etwa die *Allgemeine Deduktion* im ersten Band. Hinzukommt, dass der zweite Band von Schellings Zeitschrift in der *Erlanger Litteratur-Zeitung* rezensiert wird,⁷ welche Zeitschrift Kant offenbar las.⁸

Die Hinweise in der *Physischen Geographie* geben keinen Aufschluss darüber, was Kant von Schellings Philosophie bzw. Naturphilosophie gehalten hat. Auch die beiden nun näher zu betrachtenden Hinweise im dem *Opus postumum* sind diesbezüglich nicht sehr vielsagend. Sie stehen allerdings in einem bedeutsamen philosophischen Kontext, nämlich dem der Definition der Transzendentalphilosophie. Außerdem kann die zweite Verweisstelle m.E. nicht anders als so interpretiert werden, dass Kant wenigstens eine ausführliche Rezension von Schellings *System des transzendentalen Idealismus* (1800), die im Frühjahr 1801 in der *Erlanger Litteratur-Zeitung* erscheint, gelesen hat und offensichtlich nicht nur die

6 Vgl. PG, AA 09: 176 hinweisend auf Schelling-W I/3.448 oder I/4.15 f.

7 Vgl. Nro. 54 vom 18. März 1801, Sp. 425–432, und Nro. 55 vom 19. März, Sp. 433–434. – Außerdem erscheint in diesem Organ Anfang April eine ausführliche Rezension von *Schellings Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie sowie Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* beide 1799, Nro. 67 vom 7. April 1801, Sp. 529–536, und Nro. 68 vom 8. April, Sp. 537–540.

8 Die briefliche Mitteilung Fichtes an Schelling vom 20.9.1799, dass die *Litteratur-Zeitung* „vielleicht gar nicht bis dorthin [Königsberg, E.-O. O.] kommt“, ist sicher nicht richtig, Fichte-GA III/4.86.

in dieser Rezension vorgetragene Fichte-Kritik teilt, sondern auch Schellings transzendentalphilosophischen Philosophieansatz zumindest für bedeutsam genug hält, daran in seinem in Arbeit befindlichen Übergangswerk referieren zu wollen. Die beiden Passagen im spätesten 1. Konvolut des *Opus postumum* gehören zeitlich eng zusammen, wobei eher an Tage als an Monate zu denken ist. Das Datum post quem ist Mai 1801, da die Rezension des *Systems des transzendentalen Idealismus* in der *Erlanger Litteratur-Zeitung* Ende April erscheint.⁹

Die in diesem Zusammenhang zuerst zu besprechende Passage findet sich im laufenden Haupttext auf Blatt 27, das in mehreren Anläufen mit verschiedenen Definitionen der Transzendentalphilosophie einsetzt, die auf den folgenden beiden Blättern fortgesetzt werden. Auf dem übernächsten Blatt 29 folgt dann der Hinweis auf die Rezension in der *Erlanger Litteratur-Zeitung*, worauf anschließend zurückgekommen wird. – Etwa halbwegs von Blatt 27 schreibt Kant:¹⁰

System des transsc. Idealisms durch Schelling, Spinoza, Lichtenberg etc. gleichsam 3 Dimensionen: Die Gegenwart, Vergangenheit u. Zukunft.

Soweit ich sehe, haben bisher alle Kommentatoren diese Stelle so interpretiert, als ob es sich dabei um einen zusammenhängenden Satz handelte.¹¹ Dabei kommen dann solche Interpretationen heraus, dass Schelling der Idealist der Zukunft und Spinoza der der Vergangenheit wäre. Eine solche Leseweise halte ich für einfältig, besonders deshalb, weil das Schriftbild auch eine solche Lesung zulässt, die Worte nach „etc.“ nicht unmittelbar an das Vorhergehende anzuschließen, sondern sie als eine für sich stehende Bemerkung zu lesen. Die Worte „gleichsam 3 Dimensionen: Die Gegenwart, Vergangenheit u. Zukunft“ stehen nämlich in zwei Zeilen – umgebrochen wird nach „Die“ – etwas über bzw. unter dem Vorhergehenden. Interpretiert man die Stelle auf diese Weise, macht auch das über „gleichsam 3 Dimensionen:“ geschriebene Ver-

9 Nro. 82 u. 82, vom 28. u. 29. April 1801, Sp. 649–663 [weiterhin abgek. als LZE]. – Dass die Passagen im Juli aufgezeichnet sein könnten, könnte aus der Bemerkung auf Blatt 27 des 1. Konvoluts gefolgert werden, dass Kant nämlich „gestern d. i. Montag den 27sten July“ eine Flasche Cacavello geöffnet habe, OP, AA 21: 89.

10 Blatt 27 ist nach der alten Zählung Bogen VII, 1, OP, AA 21: 87.29–31.

11 Vgl. Erich Adickes, „Kants Opus postumum“, *Kant-Studien Ergänzungshefte* 50 (1920): 840; der Kommentar in OP, AA 22: 796; Tuschling, „Die Idee des transzendentalen Idealismus“, a.a.O., 122 f.; und Eckart Förster, „Fichte, Beck and Schelling in Kant's Opus postumum“, in: *Kant and His Influence*, ed. by George M. Ross and Tony McWalter (Bristol: 1990), 146–169, bes. 167 f.

weiszeichen [o+++o] einen besseren Sinn. Hiermit wird nämlich ein früherer Absatz mit einer Definition der Transzendentalphilosophie verfolgt, wo ebenfalls von drei Zeitdimensionen die Rede ist:

Das Daseyn, gewesen seyn und seyn werden gehört zur Natur mithin der Welt. Was nur lediglich im Begriffe gedacht wird gehört zu den Erscheinungen. Daher die Idealität der Objecte und der transsc. Idealism.¹²

3.

Besonders in den späteren Konvoluten des *Opus postumum* wird die Idee entwickelt, wie die bewegenden Kräfte der Materie als die Bestimmungen der objektiven Natur aus der Tätigkeit des Subjekts hervorgehen und so als eine Tätigkeit des Selbstbewusstseins verstanden werden können (vgl. OP, AA 22: 64). Dies ist *bottom line* jene Doktrin, die in der Literatur den Titel „Selbstsetzungslehre“ bekommen hat. In den spätesten Konvoluten 1 und 7 des *Opus postumum* wird diese Lehre in einen engen Zusammenhang mit Spinoza und dem transzendentalen Idealismus gestellt, der deshalb auch nicht mehr so verstanden werden kann, wie er etwa in der KrV dargelegt ist (übrigens sind diese beiden Konvolute die einzigen Stellen, wo Kant an den transzendentalen Idealismus referiert). Allgemein definiert Kant den Spinozismus, bzw. den transzendentalen Idealismus, als „in dem Inbegriff seiner eigenen Vorstellungen das Object zu setzen“ (OP, AA 22: 64), d. h. „die Welt ist blos in mir“ (OP, AA 22: 97), wobei das „mir“ mein Selbst sowohl als Naturwesen als auch als Vernunftwesen ausmacht. Als einen solchen Spinozismus interpretiert Kant offenbar auch die Philosophie Schellings, wenn er sie, wie oben gesehen, mit Spinoza und Lichtenberg in eine Reihe stellt. Eine solche Interpretation setzt freilich ein gewisses Wissen um die philosophische Position Schellings voraus, das sich der Königsberger irgendwie zu Eigen gemacht haben muss. Dass er Schellings *System des transzendentalen Idealismus* aus erster Hand kennt, darf wohl ausgeschlossen werden.¹³ Er muss also über andere Quellen verfügen. Eine Quelle nennt er selbst, nämlich die Rezension des Schellingschen Hauptwerkes in der *Erlanger Litteratur-Zeitung*. In unmittelbarer Nähe zur soeben angesprochenen

12 OP, AA 21: 87.16–19. – Eine ausführlichere Interpretation dieser Passage werde ich an anderer Stelle geben.

13 Vgl. Erich Adickes, *Kants Opus postumum*, a.a.O., 33 Anm.

Passage findet sich eine durch Umrandung abgegrenzte und hervorgehobene Randbemerkung, die sich auf diese Rezension bezieht (ebd.):

System des transsc:
Idealism von
Schelling.
vide Litteratur//
Zeitung, Erlangen
No. 82. 83.

Die Randbemerkung ist in Bd. 21 der AA entstellt wiedergegeben, d. h. ihr genauer Ort in der Handschrift ist nicht mehr rekonstruierbar. Tatsächlich hängt sie mit den beiden Absätzen zur Definition der Transzendentalphilosophie zusammen, die in mehreren Anläufen auf dem vorigen Blatt der Handschrift einsetzen. Sie steht kurz unter folgender Definition: „Tr. Philos. ist diejenige synthetische Erkenntnis[,] aus Begriffen a priori bestimmt[,] welche die Objekte des Denkens als Principien vollständig in Einem sowohl in einem theoretisch speculativen als moralisch practischen System darstellt“ (OP, AA 21: 94, meine Transkription). Darüber¹⁴ und offenbar als nachträgliche Präzisierung dieser Definition gemeint, denn es wird angeschlossen bei „Tr. Philos ist“: „nicht Object einer Wissenschaft[,] sondern die Wissenschaft selbst[,] das subjective Vermögen zu philosophieren“, wonach Kant in der Marge fortfährt: „Transsc. Phil. ist das formale Princip[,] sich selbst als Object der Erkenntnis systematisch zu constituiren“. Hierauf folgt dann unsere Randbemerkung (in der gleichen Handschrift; weil nach den ersten vier Zeilen des Manuskripts die Handschrift stärker neigt, ist dies höchstwahrscheinlich später geschrieben).

Wie gesagt steht Kants Bezugnahme auf Schelling im Zusammenhang mit den Definitionen der Transzendentalphilosophie, die halbwegs der vorhergehenden Manuskriptseite einsetzen.¹⁵ Ähnlich wie Schelling unterscheidet auch Kant, obwohl mit einer systematisch ganz anderen Pointe, eine subjektive und eine objektive Seite des Systems (vgl. OP, AA 21: 93). Die eine enthält die a priori bestimmten synthetischen Begriffe des Erkennens, die auf der objektiven Seite die Erkenntnisobjekte konstituieren. Denn will überhaupt Äußerliches erkannt werden können,

14 In OP, AA 21: 94 aus unerklärlichen Gründen in den Apparat verbannt.

15 Ab OP, AA 21: 92.17 bis AA 21.93.15 und AA 21.93.16–21 sind durch ein Spatium vom Vorhergehenden abgesetzt, und OP, AA 21: 92.22 ff. betreffen Marginalzusätze.

muss die Äußerlichkeit von jenen Begriffen des Erkennens prinzipiell sein, bzw. ein System ausmachen, das die objektive Einheit der Erfahrung gewährleistet. Die Transzendentalphilosophie bildet ein solches System, dessen Ideen die „Möglichkeit des inneren Verhältnisses der Principien des Subjects zu den Objecten“, die „für die mögliche Erfahrung“ vorausgesetzt sind, bestimmen. (OP, AA 21: 95) Wie schon bemerkt, ist sie außerdem die Wissenschaft selbst, d.h. das subjektive Vermögen zu philosophieren. Hiermit grenzt Kant sie von Fichtes *Wissenschaftslehre* ab, sofern diese ja als anschauende Selbstanschauung das Subjekt oder Selbstbewusstsein zum Gegenstand hat, wodurch die Fichtesche Transzendentalphilosophie zum Objekt der Wissenschaft wird. Und das ist Kants, doch auch Schellings Forderung entgegen, sofern dieser im *System des transzendentalen Idealismus* aus dem in die Objektivität versunkenen Subjekt das Selbstbewusstsein entstehen sieht.

Der Hinweis auf die Rezension des *Systems des transzendentalen Idealismus* in der *Erlanger Litteratur-Zeitung* macht wie gesagt nur dann Sinn, wenn Kant sie gelesen hat. Tatsächlich sind die Anklänge an sie im *Opus postumum* kaum zu überhören. In der Rezension wird zunächst der systematische Ansatz von Fichtes *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre* 1794/95 – das „wichtigste Ereigniss unsers Zeitalters“ (LZE, Sp. 649) – besprochen und gezeigt, dass die Selbstkonstruktion des Selbstbewusstseins nur dann einsichtig wird, wenn außerdem noch von „dem Selbstanschauen des Ichs abstrahirt wird“ (LZE, Sp. 651). Diese Kritik hat Schelling bereits in seinen *Abhandlungen zur Erläuterung der Wissenschaftslehre* gegen Fichte vorgebracht; doch auch Kant hat sie sich in gewisser Weise eigen gemacht (ob er sich dafür auf *Abhandlungen* bezieht, die er ja besaß, lässt sich nicht entscheiden). Im 2. Konvolut, die Passage stammt aus den Sommermonaten von 1799, wirft er der *Wissenschaftslehre* Fichtes nämlich vor, „reine Logik“ zu sein, weil sie von ihrer „Materie“ bzw. „den Objekten der Erkenntnis“ abstrahiert und deshalb niemals „höhere allgemeinere Wissenschaftslehre“ bzw. Transzendentalphilosophie werden kann (OP, AA 21: 207).¹⁶ In der Rezension wird die *Wissenschaftslehre* als Propädeutik zum eigentlichen Betrach-

16 Vgl. dazu auch die inhaltlich sehr ähnliche Passage in Kants Erklärung gegen Fichte von 1799, Br, AA 12: 370. Möglich ist, dass Kant sich für seine Kritik von einer Rez. der Fichteschen *Grundlage der gesammten WL* in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*, 84. St., vom 26. May 1798, 825–839, bes. 831 hat inspirieren lassen: „Rec. [...] erinnert inzwischen, daß, so fern das ICH BIN das bloß Logische Subject der Erkenntniß ausdrückt und ausdrücken soll“.

tungsstandort interpretiert, den der transzendente Idealismus Schellings einnimmt. In den Worten des Rezensenten:

[...] die Wissenschaftslehre selbst leitet also eine Ansicht ein, durch welche ihre Ansicht – die des Selbstbewußtseyns, als eines schon entstandenen – erst entsteht [...] so wird [...] eine Ansicht möglich gemacht, vermöge welcher man von dem *Bewußten* im Selbstbewußtseyn *abstrahirt*. (LZE, Sp. 650)

Schelling unternimmt nun diese Abstraktion, indem er ausgehend von der *Wissenschaftslehre* dazu auffordert, das „Ich selbst in dem ersten Moment seiner Entstehung zu versetzen, und von diesem aus, für das Ich entstehen zu lassen“ (LZE, Sp. 651). Und dieses erste Moment ist das bewusstlose in die Objektivität der Natur versunkene Subjektive, das sich kraft seiner eigenen Tätigkeit durch die Natur hindurch als Selbstbewusstsein konstruiert. Wie die Rezension darlegt, macht erst Schellings Philosophie eine „reine (theoretische) Konstruktion [...] möglich“, da hier nicht – wie in der *Wissenschaftslehre* Fichtes – das Konstruierende immer schon Teil der Konstruktion selbst ist, sondern es sich überhaupt erst zum Subjekt konstruiert, „indem die Anschauung als eine solche angeschaut wird, d. h. indem das in den Objekten verlorene Subjektive als *rein Subjektives* hervortritt“ (ebd.). Auf diese Weise wird, wie der Rezensent darlegt, „in der bewußtlosen Thätigkeit, d. h. in der objektiven Welt, die Spur der bewußten Thätigkeit aufgezeigt“ (LZE, Sp. 652). Abgesehen von dem anschauenden Moment deckt sich dies mit Kants Rede von der Transzendentalphilosophie als einer Wissenschaft, in der „das Object *sich* als denkendes Wesen *selbst constituirt*“ (OP, AA 21: 94), weshalb sie auch die Wissenschaft selbst, bzw. das subjektive Vermögen zu philosophieren, zur Darstellung bringt.

Nun ist an den erwähnten Belegstellen des *Opus postumum* zwar nicht die Rede von Konstruktion, sondern von einem „constituieren“. Konstituieren tut sich dort das formale Prinzip der Transzendentalphilosophie zum Objekt der Erkenntnis, wodurch dieses Objekt von derselben Grundstruktur getragen ist als die Transzendentalphilosophie selbst. Kant spricht in diesem Zusammenhang auch vom Prinzip der Transzendentalphilosophie, sich selbst „in einem System der Ideen [...] vor aller Wahrnehmung zum Gegenstande der reinen Anschauung zu constituieren“ (OP, AA 21: 100). Das System der Ideen bildet hier somit den Bezugsrahmen für die Konstitution des Erfahrungsobjekts vor aller Wahrnehmung, was unter den Bedingungen des Kantischen Systems nur heißen kann, dass dieses System die durchgängige Bestimmtheit der Erfahrungsobjekte konstituiert. Schelling geht einen Schritt weiter, sofern er

sowohl die erfahrbare Wirklichkeit oder die Natur als auch das erkennende Selbstbewusstsein als eine Konstruktion durch ein einziges Prinzip versteht. Kant und Schelling geht es somit um die Beantwortung derselben Frage, die der Rezensent des *Systems des transzendentalen Idealismus* als die höchste Aufgabe der Transzendentalphilosophie bezeichnet: „*wie können alle Vorstellungen zugleich als sich richtend nach den Gegenständen, und die Gegenstände als sich richtend nach den Vorstellungen gedacht werden?*“¹⁷ Tatsächlich ist eines der zentralen Themen des *Opus postumum* das der *Möglichkeit der Erfahrung* und zwar nicht, wie in der ersten Kritik, was die formellen oder erkenntnistheoretischen Bedingungen der Erfahrung seien, sondern vielmehr was ihre objektiv-materiellen Bedingungen sind. Wie Kant in einem Brief an Jakob Sigismund Beck von 1792 schreibt, ist „die Analysis der Erfahrung überhaupt und die Principien der Möglichkeit der letzteren“ das „schwerste“ in der Tat Problem seiner Philosophie.¹⁸ Ohne das hier im Detail ausführen zu können, scheint Kant die transzendente Ästhetik der KrV durch die neuen Überlegungen im *Opus postumum* amendieren zu wollen. Die Stoßrichtung läuft darauf hinaus, dass sich das Prinzip der Transzendentalphilosophie selbst als ein solches Objekt setzt, das die Möglichkeit der Erfahrung objektiv bedingt und so eine zusammenhängende Erkenntnis garantiert. Manche Stellen im *Opus postumum* nähern sich dabei sehr dem Schellingschen Grundgedanken an, allerdings mit dem Unterschied, dass Kant immer vom erkennenden Subjekt ausgeht, und dieses nicht selbst in eine wie auch immer verstandene Konstruktion oder Produktion des Ichs mit hinein nimmt. Es geht mithin nicht darum, das erkennende Subjekt aus der Objektivität hervorzubringen, sondern wie sich seine formalen Prinzipien auch als solche der erkannten Gegenstände ausweisen lassen:

Der Einfluss des Subjects auf den äußeren Gegenstand und die Reaction des letzteren aufs Subject machen es möglich[,] die bewegende Kräfte der Materie u. also auch diese selbst in Substanz zu erkennen u. für die Physik aufzustellen. (OP, AA 22: 494)

Obwohl Schelling, aber auch der Rezensent Kants *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* vorwerfen, eine schon konstruierte Materie vorauszusetzen (vgl. LZÉ, Sp. 653), konnten sie nicht wissen, dass Kant im *Opus postumum* ein apriorisches Konzept von Materie entwickelt, dessen vor der Erfahrung liegende bewegende Kräfte die

17 Schelling-W I/3.348.

18 Vgl. Kants Brief vom 20. Januar 1792 an J. S. Beck, Br, AA 12: 313.

Sinne affizieren, weil diese Kräfte immer schon „nach einem Princip der empirischen Erkenntnis“, d. h. „nach Begriffen“ bestimmt sind (vgl. OP, AA 22: 346). Mit anderen Worten:

Wir können aus den Sinnenvorstellungen[,] welche die Materie der Erkenntnis ausmachen[,] nichts herausheben als was wir selbst hineingelegt haben nach dem formalen Princip der Zusammensetzung des Empirischen an den bewegenden Kräften[,] die Erscheinungen sind[,] hier als Sachen an sich selbst zu betrachten [*bricht ab*] (OP, AA 22: 320.)

Dass wir in die objektive Natur hineingelegt haben müssen, was durch die Sinnenvorstellung aus ihr herausgenommen wird, oder, wie Kant an anderer Stelle schreibt, „daß noch etwas außer mir sey[,] ist ein Product von mir selbst“, bzw. „Ich mache mich selbst“ (OP, AA 22: 82), das sind Thesen, durch die sich Kant eventuell mit der idealistischen Pointe Schellings im Einklang meinen konnte. Denn auch Schelling versteht seinem Rezensenten zufolge das in die Natur versunkene Subjekt als Materie, über die es sich nur erhebt, „indem es sich als Producirend anschaut“ (LZE, Sp. 653). Grund der Möglichkeit dieser produzierenden Selbstanschauung des Subjekts ist der Organismus (vgl. LZE, Sp. 655). Auch Kant räumt dem organisierten Körper eine systematisch zentrale Stelle hinsichtlich der Möglichkeit der Erfahrung ein. Es ist nämlich kraft dieser Organisiertheit, wodurch wir überhaupt in der Lage sind, uns von den äußerlichen bewegenden Kräften der Materie affizieren zu lassen. Denn diese Affizierung ruft eine entgegengesetzte Kraft in unseren Wahrnehmungen hervor, die der Verstand „nach den einzig-möglichen Formen der Bewegung“ antizipiert, womit dann gezeigt wäre, dass die Formen der bewegenden Kräfte mit denen des Verstandes übereinstimmen und es möglich wäre, ein „System empirischer Vorstellungen a priori zu errichten [...] und die Erfahrung quoad materiale zu *anticipiren*“ (OP, AA 22: 502).

Nun definiert Kant im 11 Konvolut des *Opus postumum* die Selbstanschauung als ein „sich zum Sinnengegenstande zu machen“ (OP, AA 22: 442). Mithin macht sich das selbstanschauende Subjekt im Akt der Sinnenvorstellung von Raum und Zeit zum Objekt, was zugleich die Substanz des Selbstbewusstseins bedingt (vgl. OP, AA 22: 443). Das Subjekt macht sich somit zu einer den Raum erfüllenden Materie, was Bedingung für die Einheit von Erfahrung ist, sofern wir ja einerseits nur Erkenntnis raum-zeitlicher Gegenstände haben und es andererseits keinerlei Garantie dafür gibt, dass die akkumulierten Erkenntnisse tatsächlich die gesamte Erfahrungsmöglichkeit wiedergeben, wenn das gesamte Objekt

der Erfahrung nicht auch durch das Subjekt prinzipiiert wäre. Sich zu einem Objekt zu konstituieren, bedeutet somit auch, sich zum Behufe seiner Selbstbestimmung in Raum und Zeit zu setzen.¹⁹ Dieses Sich-zum-Objekt-machen des Subjekts ist entscheidend für die Aufhebung des von der KrV zunächst bloß vorausgesetzten Erfahrungsfaktums, insofern die Transzendentalphilosophie ausgehend vom Formalen der Erkenntnis „zum Materiale[,] nämlich der Möglichkeit der Erfahrung[,] die nur Eine seyn kann“, fortschreitet. (OP, AA 21: 131) Mit anderen Worten muss nach der Erkenntnistheorie, wie sie die KrV dargelegt, vom System der Transzendentalphilosophie außerdem noch dargetan werden, wie die Formalität der synthetischen Erkenntnis a priori in der äußerlichen Materialität objektiviert wird und so die Möglichkeit der Erfahrung als *eine* Erfahrung begründet. Genau hierin liegt offensichtlich auch die Lücke, die Kant in seinem philosophischen System ausgemacht hat und zu deren Überbrückung er das so genannte Übergangswerk noch meinte verfassen zu müssen, das er nicht umsonst für den Schlussstein seines philosophischen Systems ausgibt.

Das Selbstsetzen des Subjekts in die äußerliche Objektivität und als Subjekt zurückkehren aus derselben ist eine Systemstruktur, wie sie auch von den objektiv idealistischen Systementwürfen Schellings und Hegels zur Ausführung gebracht wird, weshalb man das *Opus postumum* auch für ein Moment in dieser historischen Entwicklung zu würdigen hat. Die von der kritischen Philosophie aufgestellte Problemlage führt somit nicht nur Schelling, sondern auch Kant im *Opus postumum* in die Richtung eines objektiven Idealismus, doch grenzt letzterer sich dabei von der spinoz-

19 Vgl. OP, AA 21: 98: „Transsc. Phil. ist das Princip[,] sich selbst nach Ideen zu einem Object zu constituiren noch vor seiner Selbstbestimmung im Raume u. der Zeit[,] doch zum Behuf derselben (Lichtenbergs Spinozism sich in Gott als dem All der Wesen anzuschauen)“. – An anderer Stelle, OP, AA 22: 31, macht Kant klar, dass die Sinnenvorstellung zwei Seiten hat, einerseits mittelbares „Object der Anschauung als Erscheinung“ zu sein, durch die „das Subject afficirt wird“, und dass ihr andererseits die „Idee des vorgestellten Objects“ „correspondirt (entspricht) [...], und die Idealität der gegebenen Vorstellung als Erscheinung enthält den Grund der Möglichkeit[,] dasselbe a priori im Raume und der Zeit vorstellig zu machen“. Deshalb auch ist „ein synthetisches Erkenntnis a priori[,] d.i. vor der Erfahrung und unabhängig von ihr und aller Wahrnehmung (empirischer Vorstellung mit Bewusstseyn)[,] mithin als an sich notwendig[,] in der Vorstellung des Raumes und der Zeit gegeben“ (OP, AA 21: 34), und begründet der „Sinnengegenstand[,] was er an sich ist in Vergleichung mit eben demselben in der Erscheinung vorgestellt [...] die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori“ (OP, AA 21: 41).

tischen Pointe Schellings scharf ab. Denn er versteht sein System als Transzendentalphilosophie und nicht als transzendentalen Idealismus, der die Welt in der Selbstanschauung *konstruiert*, während Kant sie bloß von der Selbstanschauung als konstituiert versteht, um Erfahrung als ein System von Erkenntnissen auszuweisen. Doch ist mit den Ausführungen im *Opus postumum* keineswegs impliziert, dass deshalb in der Welt auch der Grund des Systems der Transzendentalphilosophie läge. Es wird lediglich dargetan, wie die Welt den Bedingungen der Erkenntnis nach erkennbar ist, womit freilich unentschieden bleibt, ob diese Erkenntnisbedingungen auch die Bedingungen der Welt selbst sind. Und gerade letzteres beansprucht der objektive Idealismus darzutun. Und einen solchen transzendentalen Idealismus weist Kant (auch) im *Opus postumum* ab, weil das letztendlich hieße, alles in Gott anzuschauen. Allerdings ist eine solche Position, wie Kant bereits in seiner Inauguraldissertation bemerkt, der seinigen nicht weit entfernt, doch mit der Einschränkung, dass sie sich nur auf der hohen See mystischer Nachforschungen erschließt (vgl. MSI, AA 02: 410).